

Sehr geehrter Herr Präsident Wermke,
hohe Synode,
liebe Schwestern und Brüder,

herzlich danke ich dafür, dass ich heute zu Ihnen sprechen darf.

Ich habe mich riesig gefreut, dass die Bischofswahlkommission mich für dieses Amt vorschlägt.

Ich erlebe darin einen Ruf, dem ich gerne und begeistert folgen will, wenn Sie mir ihr Vertrauen schenken.

Leider kommen wir nun nicht präsentisch zusammen, darauf hatte ich mich gefreut, damit Sie merken, wie viel „Baden“ schon in „Wies-baden“ steckt - aber ich bin zuversichtlich, dass Sie mich auch so gut kennenlernen können.

Damit das gelingt, will ich von meinem Weg erzählen, was mich geprägt hat. Dadurch wird zugleich deutlich, was ich für das Amt eines Landesbischofs in Baden mitbringe, wie ich von Kirche träume und wie ich sie heute schon aktiv mitgestalte.

In aller pandemischen Einschränkung und Umsicht und Sorge soll über dem heutigen Tag und über meinen Gedanken die Losung für heute stehen aus Josua 2:

Der Herr, euer Gott, ist Gott oben im Himmel und unten auf Erden.

Ja, Gott ist nicht nur weit weg, irgendwo im All und über und um diese ganze Erde.

Er ist auch hier bei uns, in unseren Sorgen, bei denen, die einfach nicht mehr können, und auch bei uns, die wir uns nun gemeinsam auf die vor uns liegende Aufgabe konzentrieren, hier in Karlsruhe und bei Ihnen zuhause.

Ob´s denn wahr ist?

Zunächst war es unhinterfragt.

Gottesdienste im Kreis meiner Familie, alle gingen. Mehr oder weniger regelmäßig. Mehr oder weniger ohne Maulen. Von den Predigten verstand ich als Kind wenig, aber der Raum war wunderbar und ein wenig gruselig, die ehrwürdige Unionskirche in Idstein. Da stützt einer die Kanzel aus schwerem Marmor, um ihn hatte ich immer Angst. An den Säulen sah ich seltsame Säbel. Jahre später erst wurde mir klar, dass dies Palmzweige sein sollten, die meine Phantasie als Junge so angeregt hatten. Gottesdienste, Kindergottesdienste, Konzerte in der Kirche.

In einer Jugendgruppe kam dann das Fragen, nach der Konfirmation:

Ob´s denn wahr ist?

Das mit der Kirche, dem Glauben. Ob da wirklich jemand ist im Jenseits? Einer mit Macht über Leben und Tod?

Die jeweils Leitenden, teilweise auch Jugendliche wie ich, hatten ihren Schaff mit mir.

Lediglich ein alter Former bei Passavant, der Kanaldeckelfirma, der schien nie die Geduld zu verlieren und ich meinte zu spüren, dass er mein bohrendes Fragen verstand.

Dass Gott seine Menschen liebt?

Dass Gott mitleidet unter dem Sterben der Wälder, der Verschmutzung der Flüsse und Meere. Und unter dem unverstehbaren Hass der Menschen gegeneinander und der Gewalt gegen Schwache.

Vor allem aber: ob es wirklich wahr ist, dass da etwas kommt, nach dem Tod. Dass mit ihm nicht alles aus ist. Und er meinte, klar und schlicht: *ja, da ist etwas dran*. Alles ist da dran.

Und irgendwie hat er mich berührt, in dieser Zeit, mir Glauben geschenkt.

Die Kirche: so geht sie los. Fängt sie an. Immer wieder. Mit einem Geschenk. Mit dem, was wir empfangen, so oder ganz anders. Mit dem Hören, dem Berührtwerden, dem Denken, dem Ankommen bei dem kommenden Gott.

Das Studium der Theologie war für mich dann wie ein großer See, in dem ich zu schwimmen begann, erfrischend und weit: meine Fragen waren nicht nur meine eigenen. Große Denkerinnen hatten sie schon gedacht. Luther berührte mich und Augustin, Paulus vor allem. Ich begann Lösungen zu suchen, für mich selbst, Lösungen, die tragen und war begeistert von der Strenge des Denkens in der systematischen Theologie. Dass so kluge Menschen auch glaubten. Dass es nicht absurd war und nur ich naiv. Sondern dass diesem Glauben hinterherzudenken war und es Sätze und Argumente gab, die ihn ins Verhältnis setzten zum Denken, zur Naturwissenschaft, zur Welt und zum Leben um mich her. Der Glaube also nicht nur mein eigener, privater und vielleicht kindlicher Trost, sondern ein Anker und Schlüssel fürs Leben.

Allerdings blieb mir die Frage nach der Wahrheit des Glaubens auch über das Studium hinaus treu. Aber nach der Durchdringung mit dem Verstand kam ich mehr und mehr zu der Frage, wie sie denn in die Erfahrung komme: Was hat der Glaube mit dem zu tun, was wir erfahren, täglich, alltäglich. Und: ruht der Glaube eigentlich auf einer Erfahrung? Gibt es das, dass wir Gott erleben, ihn erfahren können und wenn Ja, wie merken wir eigentlich, dass wir da Gott erfahren? Wirklich ihn? Und so bohrte ich mich in meiner Doktorarbeit in das Denken Martin Kählers hinein, der für das Ende des 19. Jahrhunderts eine Theologie schrieb, die sich genau damit beschäftigte.

Für mein Bild von Kirche heißt das: sie nimmt die Fragen und Themen der Menschen ernst, Welche Antworten geben wir darauf als Kirche? Z.B. auf die Dilemmata einer Pandemie? Auf die Frage nach Gott, was er mit dieser Pandemie zu tun hat?

Und dann im Pfarramt (5 Jahre auf dem Dorf, 7 Jahre in Washington, DC) wurde es konkret, sehr konkret, immer wieder, wie und dass Glaube und Erfahrung zusammenhängen. Dass Menschen in ihrem Glauben die Erfahrung machen, dass sie getragen sind, dass im Glauben ein Anker hält, der froh macht, tröstet und begeistert. Ja, der Glaube rückt die Erfahrungen des Lebens in ein neues Licht, und insofern ist der Glaube (mit Eberhard Jüngel gesagt) eine *Erfahrung mit der Erfahrung*. Und indem er die Erfahrungen des Lebens in diesen neuen Horizont stellt, ist der Glaube wie ein Ladepunkt auf den Wegen des Lebens.

Ein junger Kirchenvorsteher fuhr damals schon seit Jahren mit Jugendlichen nach Taizé, das führte ich gerne fort, selbst später aus Washington. Unvorstellbar, wenn man sich die Rabauken in Strinz-Trinitatis sonst so ansah. Aber ich konnte in den Augen der Jugendlichen beim Singen und nach der langen Stille im Chorraum der alten Kirche gut sehen, dass etwas sie bewegt, berührt hatte. Sie hatten eine Antwort auf die Frage erlebt, ob's denn wahr sei. Eine große Jugendarbeit wuchs daraus.

Und dann fragte die Dorfjugend irgendwann, ob denn die Kirche die Kerb (Kirchweih) organisieren könne. Die Vereine, die das sonst machten, sahen sich außerstande. Die Kirchenvorsteherinnen schauten sich zunächst ratlos an. Und dann entschlossen wir uns, die Kerb einfach selbst mit und für die Jugendlichen zu organisieren. Etwas anders zwar, aber eben doch. Und vor der Kirche tanzte dann irgendwann das halbe Dorf auf der Straße - und sie war für diese Momente „mitten im Dorf“, der Kerbegottesdienst am Tag drauf (etwas müde vielleicht ...) voll. Und Menschen rieben sich die Augen: auch das kann Kirche sein. Wirklich wahr? Und à la longue kam damit die Kirche im Dorf an, ist daraus später ein Kirchturm gewachsen.

Für meine Kirche heißt das: sie nimmt die Themen vor Ort auf, sie ist gute Nachbarin, „gemeinwesenorientiert“, ob groß, Arm in Arm mit der Diakonie, oder ganz klein, als Patenprojekt, Fest, Knotenpunkt in einem Netz, Lastenfahrradleihstation.

Und am Grab machte ich diese Erfahrung, bei Hochzeiten, ganz „normalen“ Gottesdiensten und an Weihnachten: wenn in den Gesichtern der Menschen aufleuchtet, manchmal nur für kurze Zeit, dass da etwas ist. Sie etwas berührt hat. Eine Wahrheit wirklich wird.

Diese Erfahrung aus dem gemeindlichen Alltag, die ich mit vielen Pfarrerrinnen und Pfarrern und engagierten Christinnen und Christen teile, diese Erfahrung ist eine der Triebfedern, die mich Lust haben lässt auf das große Amt, für das ich mich Ihnen vorstelle. Denn die Frage nach der Wahrheit der Verheißung und die Suche nach der Wirklichkeit der Liebe Gottes, sie geht auch heute weiter. Diese Suche braucht Räume und Gelegenheiten, den Antworten zu begegnen, sie zu erleben, im Leben der Kirche in all seiner Vielfalt.

Dass die Kirchen der EKD sich gegenwärtig vor allem um die Frage drehen, wie sie sich den Herausforderungen durch den demographischen Wandel, den Mangel an hauptamtlichem Nachwuchs, dem Anpassen der gemeindlichen Struktur an diese dann auch finanziellen Veränderungen stellen, verengt den Blick und ist oft defizitgetrieben. Um diese Herausforderungen beherzt und voller Gottvertrauen zu bewältigen, muss der Blick dagegen ausgehen von den Erfahrungen, die Menschen heute und gestern mit ihrem Glauben gemacht haben und machen. Müssen wir anknüpfen an diese Erfahrungen, die der Glaube macht. Aber wir können ja auch an diese Erfahrungen anknüpfen: denn Gott kommt. Für die Überlegungen zur Gestalt der Kirche der Zukunft ist es darum eine der entscheidenden und konkreten Fragen, ob in dem, was Kirche tut und wie sie lebt, die Erfahrung der Liebe und Gegenwart Gottes bestens möglich ist.

Für meinen Traum von Kirche heißt das: sie ist erfahrbar Kirche.

Dabei ist die Kirche Teil der Bewegung Gottes hin zu Welt.

Sie nur als Gemeinde in einem Dorf oder Stadtteil zu denken, wurde ihr noch nie gerecht. Vor gut hundert Jahren gründeten sich die christlichen Arbeitervereine, lange schon besuchen Seelsorgerinnen Menschen im Gefängnis. In den Innenstädten öffnen Kirchenläden und Kirchen ihre Türen, Karlsruhe hat mit dem Citypfarrer gar einen „Wanderprediger“. Und Kirche ereignet sich nicht erst seit Corona auch im Netz.

Die Formen und Strukturen verändern sich.

Wenn Kirche mit dabei ist, wenn der Opfer des Anschlags in Hanau gedacht wird, wenn sie ihre Stimme erhebt gegen den Abbau von sozialen Leistungen, wenn sie an der Seite derer steht, die durch die Hochwasser alles verloren haben, wenn sie Essen ausfährt oder Menschen in Krisen berät, dann ereignet sich der Zug des Geistes Gottes hinein in die Welt. Und Menschen öffnen sich, nehmen wahr, lassen sich berühren.

Da wundert sich vielleicht eine Oma gegen rechts, dass wir gemeinsam vor dem Hauptbahnhof demonstrieren. Der Manager einer Großbank oder die Digitalgründerin stutzt, weil auch ihre existenziellen Fragen in Kirche ein Zuhause haben. Und der gestresste Vater erlebt beim Laternenzug zu St. Martin auf einmal die Wucht die darin steckt, dass einer seinen Mantel teilt.

Für mein Bild von Kirche heißt das: sie ist öffentliche Kirche, Volkskirche im besten Sinn.

Ob's denn wahr ist?

Es ist eine Daueraufgabe der Leitung der Kirche, immer wieder neu zu justieren, dass die Institution diese Dynamik der Wege des Geistes aufnimmt. Dass sie nicht nur darauf achtet, wo Kirche vorfindlich, organisiert und sorgfältig verwaltet *ist*, sondern vor allem auch darauf, wo Kirche *wird*. Wo sie immer wieder quicklebendig neu entsteht. Wo erfahrbar wird, dass der Geist Gottes weht. Ja, dann ächzt und kracht es im Gebälk. Und wenn wir uns in die Geschichte der Reformation vertiefen, können wir es bis heute krachen hören. Und auch im Kleinerwerden unserer Zeit ist sie eben zu reformieren, diese Kirche der Reformation. Das

einfache Hinzunehmen einer neuen Aktivität ist nicht mehr möglich. Vielmehr muss manches aufgegeben werden. Und das tut weh. Ich erinnere mich noch gut an den Schmerz eines Sonntagmorgens, als ich mit dem Organisten vor der kleinen Dorfkirche stand und wir uns fragten: kommt heute eigentlich jemand? Was das heißt, für heute?

In einem Bezirks-Papier zum Strategieprozess heißt es „*mit weniger Personal die gleiche Arbeit bewältigen*“. Das halte ich für einen Satz mit kurzer Halbwertszeit. Wir können nicht einfach nur immer mehr draufsatteln. Ältestenkreise, Ehrenamtliche, Hauptamtliche können nicht einfach das weitermachen, was bisher immer schon so war. Denn weniger Hände werden nur weniger tun können.

Deshalb ist die vor uns liegende Aufgabe, mit weniger Ressourcen die Arbeit neu auszurichten. Und dazu gehört auch das Loslassen.

Und wie das auch für die verschiedenen Berufe in der Kirche gut geht, muss weiter entfaltet werden. Der Berufsbildprozess ist dafür wichtige Schritte gegangen. Das Bischofsamt hat eine besondere Verantwortung denjenigen gegenüber, die in ihrer Ordination versprochen haben, ihren Dienst und ihre Arbeitskraft der Kirche zur Verfügung zu stellen. Ihnen in ihrem Dienst beizustehen, dazu hat die Kirche sich verpflichtet. Mir ist das schon als Dekan eine liebgewordene Selbstverständlichkeit geworden.

Dass wir in diesem Prozess miteinander darauf achten, wo die Verheißung und die Liebe Gottes möglichst gut zur Erfahrung kommen, wo Kirche Jesu Christi *wird*: das ist für mich ein wichtiger Schlüssel für die Entscheidungen von heute. Und wenn ich die Überlegungen wahrnehme, an denen Sie miteinander in den Bezirken ja derzeit hart arbeiten, würde ich in diese Gedanken zu Transformation und Reduktion gerne eintragen: darauf zu achten, wo Kirche wird, entsteht, sich ereignet.

Für meinen Traum von Kirche heißt das in Konsequenz: sie ist agil, sie ist eine bewegliche Kirche.

Kirche wächst von den Rändern her. Aber ohne die vielen Mitten, an denen Menschen eine Erfahrung machen können, diese Glutkerne, gibt es keine Ränder. Es kann deshalb in der Kirche Gottes nie um das Bewahren eines status quo gehen. Sondern quasi paradox immer darum, durch möglichst gute und stabile Strukturen der disruptiven Kraft des Geistes Freiräume zu verschaffen. Das sind nach meiner Erfahrung die Sollbruchstellen des menschlichen Weges, wo er mit dem Geist Gottes konfrontiert wird. Und genau über diese Sollbruchstellen sollten wir nicht jammern, sondern dankbar für sie sein. Wo unser Weg an sein Ende kommt, beginnt Gott mit uns zu gehen. Und der Stein im Schuh ruft danach, dass der Schuh zunächst einmal ausgezogen wird. Es ist deshalb gut und richtig, dass die Herausforderung von EOK2032 und Strategieprozess dazu führen, dass alles neu betrachtet, angeschaut und bewertet wird. Und eine der Leitfragen sollte dann sein: wo ereignet sich Kirche, wo knüpfen Menschen an? Ja, kühn gewendet: wo wachsen wir im Kleinerwerden? Denn das dürfen wir ja dankbar wahrnehmen, dass wir immer schon, selbst in diesen Schrumpfungszeiten wachsen. Jede Taufe, jeder volle Weihnachtsgottesdienst, jede gelungene Relistunde ist ein Wachsen im Kleinerwerden. Denn das Leben der Kirche zeugt sich fort, ermöglicht neue Begegnungen, provoziert für neue Menschen Antworten auf die Frage, *ob´s denn wahr ist?*

Für meine Kirche heißt das: sie wächst auch im Kleinerwerden der Zukunft Gottes entgegen.

Das durfte ich in meiner Zeit in Washington erfahren. Eine Gemeinde, die jedes Jahr um 8 bis 12 % schrumpft. Man glaubt es ja kaum und bekäme hier bei uns in Deutschland die Krise. Wir haben uns an 1-2% gewöhnt und hören davon wie vom allabendlichen Wetterbericht. Aber dort: 10 %. Weil die Menschen einfach weiterziehen. Versetzt werden, nach

Deutschland zurückgehen. Und dann kommt es jedes Jahr darauf an, mit quasi detektivischem Spürsinn, wahrzunehmen: wo sind denn die Neuen? Und das heißt, dass Gelegenheiten geschaffen werden müssen, dass Neue von der Kirche hören. Das heißt aber auch, dass im Grunde alle Gemeindeglieder sich selbst ein Herz fassen und die neue Kollegin, die ankommende Familie am Sonntag einfach einmal mitnehmen. Sagen: da ist es schön. Die Lieder geben mir was. Das trägt mich durch die Woche.

Und die Begeisterung aller trägt weit, Kirche vibriert.

Für mich ist wichtig geworden, dass wir nicht zumachen, den Blick nicht verengen. Dass die vielen, die wir ja sind, gut eine Million in Baden, vom Heiligenberg bis zum Kniebis, vom Schafheutle in Heidelberg bis zum Dattler in Freiburg (Sie merken, Berge und Leckereien sind mir wichtig), von Wertheim bis Waldshut-Tiengen sich selbst mehr und mehr als aktive Bewohner:innen *ihrer eigenen Hauses der Kirche* verstehen. Und vielleicht sogar selbst einladen. Dazu, was ihnen am Herzen liegt. Die Breite kirchlichen Lebens lässt vielfältigstes Engagement zu.

Im Dekanat Wiesbaden ist aus diesen Überlegungen dann mit vielen Mitdenkenden ein Gottesdiensteinladungsprojekt entstanden: *Spürbar Sonntag*. An einem Sonntag im Jahr einfach besonders einladen zu dem, was uns am Herzen liegt: dem Gottesdienst. Gemeinden konnten mitmachen, Öffentlichkeitsarbeit haben wir zentral unterstützt. Entscheidend ist die Bewegung davor: den Mut zu fassen, andere anzusprechen, eine Einladungskarte zu überreichen, zu sagen: „*Ja, ich gehe gerne in den Gottesdienst. Er ist wunderschön. Komm doch mal mit.*“ Auf die Erfahrungen in Konstanz und Rastatt, die ein ähnliches Projekt ausprobiert haben, wäre ich gespannt.

Und diese *Haltung* ist natürlich nicht auf den Gottesdienst beschränkt. Sie trägt auch beim Frühstück für Obdachlose, in der Flüchtlingsarbeit, im Hospiz oder der Singschule. Wenn Menschen begeistert davon erzählen, was ihnen selbst am Herzen liegt, dann springt dieser Funke über. Menschen schauen dann rein, werden neugierig – und machen vielleicht selbst eine Erfahrung.

Für meinen Traum von Kirche heißt das: sie ist fröhlich einladende Kirche.

In meiner bisherigen kirchenleitenden Arbeit im Dekaneamt war leitend, die jeweiligen Schätze vor Ort wahrzunehmen, Stärken zu stärken und zugleich immer wieder neu eine Perspektive, ein Narrativ, eine Geschichte für den gemeinsamen Weg anzubieten.

Erfahrungen aus vielfältigen Gemeindekooperationen unter den 44 Gemeinden, unser Schatz, die Singakademie, Flüchtlingsprojekte, die Übernahme der Familienbildungsstätte, unsere Jugendkirche, mit ca. 680 Mitarbeitenden in Kitas, Kirchenmusikerinnen und Diakonen bringe ich dabei mit.

Gerade der Weg des Kleinerwerdens, der verstärkten Zusammenarbeit in den Regionen, die so wahnsinnig schmerzhaften Pfarrstellenkürzungen verlangen nach theologischer Deutung. Eine solche Deutung habe ich für Sie ja in meinem Anschreiben entfaltet: „*Fahre hinaus, wo es tief ist*“ ist das Leitmotiv einer Kirche, die von Verheißung getragen wagemutig Neues beginnt.

Die besten Ideen und Energien für den Weg der Kirche entstehen dabei jeweils vor Ort oder mit den Menschen vor Ort, und sie kommen vor Ort zum Leuchten. Denn dort liegen sowohl die Kompetenz- als auch die Erfahrungsräume für die Bewegung des Geistes Gottes zu uns Menschen. Ein Highlight der letzten Jahre sind für mich die strahlenden Kinder in der neuen Singschule, mit Omas und Opas, Tanten und Onkel im Kirchenschiff dabei. Oder ein riesiges Tauffest an einem schönen Ort.

Die (Such-) Bewegung hin zu neuen „Orten“, Milieus, Netzwerken kann deshalb nicht zentral und strategisch geplant werden.

Die Strategie für die Kirche besteht vielmehr darin, jeweils vor Ort den Schritt ins Neue zu wagen.

Nicht das Sein, sondern das jeweilige Werden von Kirche verdient unsere volle Aufmerksamkeit.

Es wird deshalb darauf ankommen, den großen, von Ihnen allen ja bereits weitgehend abgesteckten Rahmen der kirchlichen Entwicklung *vor Ort* so zu entwickeln, dass diese Stärke des Protestantismus, seine Vielfalt und Kontextualität eher mehr zum Leuchten kommt als weniger: *Vielfältig, als je eigene Sache (ownership), erfahrbar.*

Für meine Kirche heißt das: die Vielfalt der evangelischen Kirche ist ihre große Stärke.

In Transformationsprozessen, und in einem solchen steckt die Ev. Kirche in Baden ja mitten drin, ist nicht die Frage, wie man von A nach B kommt, also ein Ziel erreicht, wie bei einem sog. Change-Prozess.

In einer Transformation steht alles infrage, und ist das konkrete Ziel noch unscharf, verschwommen und muss gemeinsam im Gehen gewonnen werden. Dabei haben sie in Baden ja einiges schon klargemacht, einen Rahmen gesetzt. Aber wie dieser Rahmen gefüllt wird, das will gemeinsam entwickelt und vor Ort vielfältig gestaltet werden.

Oft habe ich in den Gesprächen mit Ihnen gehört, wie sehr Sie die Frage nach einem Bild von Kirche beschäftigt.

Und diese Frage ist für mich einerseits die Frage nach dem Ziel, wie soll es 2032 denn aussehen, wie ein Foto.

Andererseits ist es die Frage nach dem Weg, nach der Gestalt des Weges in die Zukunft. Ihr mutiger Beschluss, 30 % einzusparen, wartet in Hessen noch darauf, gefasst zu werden. Die neue Richtungsangabe zu den Gebäuden, noch einmal ran, tut weh.

Dies alles ist Transformation. Und dass das Ziel noch verschwommen ist, entspricht dabei zugleich wesentlich der Kirche, denn es ist ja Gott, der uns entgegenkommt: Kirche muss wesentlich offen sein für die Begegnung mit seinem dynamischen Geist.

Nicht unklar muss aber sein, wie der *Weg* in das Neue und auf uns Zukommende aussieht.

Für diesen Weg in die Zukunft sind deshalb vor allem die **Kriterien** wichtig, an denen sich die weitere Entwicklung orientiert. Welche dies für mich sind, das habe ich eben entfaltet:

- Kirche ist von Gott reich beschenkt –strahlt es aus, sie ist ein Ladepunkt auf Lebenswegen.
- Sie denkt ihren Glauben.
- Sie ist gute Nachbarin, nimmt die Themen vor Ort auf, ist gemeinwesenorientiert.
- Sie ist erfahrbar Kirche.
- Sie ist öffentliche Kirche, Volkskirche im besten Sinn, klar an der Seite der Schwachen und Sprachlosen.
- Sie ist agil, bewegliche Kirche und wächst im Kleinerwerden der Zukunft Gottes entgegen
- Sie ist – in allem - fröhlich einladende Kirche.
- Und ihre evangelische Vielfalt ist ihre besondere Stärke.

Diese 8 Kriterien, diese Leitplanken würde ich gerne in Ihre Überlegungen einbringen und gemeinsam weiterdenken.

Ich bin einfach gespannt, ob sich ökumenische Modelle, ein Gemeindezentrum zu nutzen, ökumenisch Gemeinde zu sein, wie ich es bspw. in Neckargemünd vor Jahren schon in der Arche erleben konnte, wieder stärker ins Spiel bringen oder ob Gemeinden und Bezirke mit Vereinen und Kommunen Gemeindehausflächen gemeinsam bespielen.

Ich bin gespannt zu erfahren, wie die Lösungen im Kraichgau aussehen werden, wo ein Bezirk mit 19 anstatt 28 Pfarrpersonen auskommen muss. Oder in Villingen von 21 auf 15. Und wie sich das lebt, konkret, in den neuen Dienstgruppen.

Ich finde es mutig, die Entscheidung über die sog. „Stellen in der Fläche“ zu vertagen, weil noch nicht alle Möglichkeiten und Konsequenzen ausgelotet sind.

Dass Sie in Baden auch schwere Schritte beherzt gehen, entspricht meinem Leitungsverständnis.

Und dass sie dies auf eine sympathisch-badische Art tun, die das Verständnis des anderen sucht, den Ausgleich, ja, den echten Kompromiss, ist wohl Teil der DNA evangelischer Kirche in Baden, die ja gerade fulminant 200 Jahre Union feiern konnte.

Staunen dürfen wir, und müssen es manchmal wieder neu lernen, welche Wege Gottes Geist sich sucht. Und das entstehende Neue, das sich manchmal ja nur undeutlich Abzeichnende, das braucht unsere Aufmerksamkeit, unsere Liebe, unsere Geduld ganz besonders.

Der Weg der Kirche in die Zukunft wird davon bestimmt sein müssen, aufmerksam hinzuhören. Auf Aufbrüche und Neuentwicklungen in der Kirche, und auf die Erfahrungen von Menschen in und neben der Kirche. Stark, wenn ein Lokalpolitiker bei einem Empfang sagt: im Zusammenhang der Obdachlosigkeit, da wünsche ich mir eine starke, lautstarke Kirche.

Und dann zuzulassen, dass Neues entsteht, sich die Kirche in ungewohnte Richtungen entwickelt und zu merken, dass sie in dieser neuen Gestalt doch das ist, als das wir sie kennen: der Ort, an dem Gott uns entgegenkommt, für Menschen der Glaube wachsen kann und Antworten gefunden und erlebt werden auf die Frage, *ob's denn wahr ist*.

Diesen Weg gemeinsam mit Ihnen allen und mit den Leitungsorganen zu gehen, das würde mich freuen. Als Impulsgeber, mit starken Teams, fröhlich, kraftvoll und gemeinsam, das ist mein Bild von Leitung in unserer Kirche.

Und wenn Sie mir ihr Vertrauen schenken, gehe ich getragen in ein neues Amt, dann *„fahre ich mit Ihnen hinaus, dorthin, wo es tief ist.“*

Denn, so der Lehrtext zur Losung für heute: *„Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“*

Herzlichen Dank!